

Hannoversches Magazin.

N^{ro} 50.

Mittwoch, den 21. Juni

1848.

Inhalt: Gottfried August Bürger. — Das Studium der Geschichte (Schluß).

Gottfried August Bürger.

Dies Jahr hat uns große Dinge gebracht. Mirabeau's Wort von der französischen Revolution, daß sie die Reise um die Welt machen würde, hat sich umfassend erfüllt an der dritten. In Folge davon drängt die Gegenwart gewaltig, die wichtigsten Ereignisse folgen rasch, überwältigen uns gleichsam, und wenn man uns früher mahnte, daß wir ob der Vergangenheit die Gegenwart nicht vergessen möchten, so müssen wir solche Mahnung heute umkehren und aufordern, das Andenken der Vorzeit und derer, welche ihr Großes geleistet, fest zu halten, denn auch dies schließt einen gewaltigen Segen in sich.

Schon dieserhalb wird es uns gestattet sein, auf den genannten G. A. Bürger, welcher unstreitig als eine literarische Notabilität dasteht, näher einzugehen. Eine besondere Veranlassung dazu finden wir aber darin, daß wir eben in diesem Jahre das 100jährige Andenken des Mannes begehen. Daneben hat Bürger längere Zeit der zweiten Stadt unsers Landes, Göttingen, angehört, und ob er gleich schon seit Jahren zu den Vätern versammelt, lebt er doch noch unter uns, sein Namen wenigstens wird noch häufig genannt. Merkwürdig aber ist, daß dieser Mann man möchte sagen von Allen gekannt und auch nicht gekannt ist. Das seinem Andenken geweihte Denkmal wird alljährlich von Vielen beschaut, aber man frage, wie Viele ihn wirklich kennen; wie Viele wenn auch nur einen kleinen Blick in diesen Geist gethan haben; wie Viele es wissen, was er denn eigentlich im Leben angestrebt und was er errungen? Freilich wissen wir wohl, daß solche Unkenntniß seines Lebens und Wirkens zu entschuldigen, denn meistens stehen ja nur den eigentlichen Literatoren die Quellen zu Gebot, aus denen solches Wissen zu schöpfen. Doch aber ist dieser große Mann in mannichfacher Rücksicht werth gekannt zu werden, schon deshalb weil sein Namen im Volke herum geht und schon dieses eine dunkle Ahnung in sich trägt, daß er nicht vergessen werden dürfe, daß auch dieser Stolz der Deutschen unbestraft bleiben müsse. Es ist daher Pflicht, dahin zu streben,

daß im Volke sich diese Ahnung mehr und mehr zu einem deutlichen Bewußtsein erhebt und eben hierzu beizutragen, ist Zweck dieser Mittheilung.

„Da ich,“ schrieb Bürger einst, „durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich bekannten Namen in meinem Vaterlande erlangt habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weitem nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen sind, selbst in Dingen, die sich von außen her noch wohl wissen lassen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bei solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens sein, wovon sonst niemand als ihr Besitzer oder ein Freund, dem er sich durch langen Umgang gehörig entfaltet hat, ein treues Gemälde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bei einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romantisirt werde; damit niemand mehr sich selbst und seine Kunst als mich darstelle, so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft selbst zu übernehmen.“ Möchte dieser Vorsatz Bürgers zur Ausführung gekommen sein: wir würden sicher ein schönes, lebensvolles Bild besitzen. Der Tod hat ihn jedoch überrascht, und es ist der Nachwelt überlassen geblieben, sein Leben und Wirken darzustellen und in solcher Weise sein segensreiches Andenken zu sichern.

G. A. Bürger ward zu Wolmerstende in Halberstadtischen 1748 geboren, und zwar, was gleichsam eine schöne Vorbedeutung für sein Leben war, in der ersten Stunde des Jahrs unter den Gesängen, womit das neue Jahr vom Kirchturm herab nach alter frommer Sitte begrüßt wurde. Die Mutter unsers Dichters war, nach seinem eigenen Geständniß, eine Frau von hervorragenden Anlagen und so scheint es sich auch an ihm bestätigt zu haben, daß die bedeutenden Dichter ihren Genius vorzugsweise als ein mütterliches Erbtheil besitzen. Der

Knabe ward im elterlichen Hause wenig zur Thätigkeit angehalten, versicherte aber später, daß ihm das Lernen niemals Anstrengung gemacht und daß er sich wundere, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thue, wie und woher alles hinein gekommen, das Meiste wäre ihm gleichsam wie von selbst angefliegen. Schon hieraus läßt sich der Schluß machen, daß Bürger mit nicht geringen Geisteskräften begabt war.

Die mütterliche Mitgift, der Dichtergenius, trat früh hervor. Während der Knabe in dem Schulwissen gegen seine Altersgenossen zurück stand, schwärmte er schon in den Wildern seiner Einbildungskraft und lebte viel in dem freien, lebendigen Anschauen der Natur. Schon im 10. Jahre suchte er die Einsamkeit und hastete begierig nach allem, was seiner Phantasie Nahrung gewähren konnte. Als der Informator z. B. den übrigen Zöglingen den Virgil interpretirte, sollte unser Bürger die lateinischen Declinationen lernen, aber während sein Auge auf die Grammatik geheftet war, war der Geist mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bei der Erklärung des Römers abfielen. Im 12. Jahre trat das poetische Talent bereits so stark hervor, daß der Knabe aus eigenem Antriebe Verse machte, denen man wenigstens metrische Richtigkeit und Wohlklang nicht absprechen konnte, welcher Vorzug ja auch in Bürgers männlichen Arbeiten sehr hervortritt. Diese Thätigkeit ging auch fort, als Bürger 1760 auf die Stadtschule zu Wischersleben geschickt wurde. Zugleich machte er hier den ersten Versuch in der satirischen Dichtung: er schrieb ein Epigramm auf einen Mitschüler, was freilich böse Früchte trug, denn außer einer Rauferei mit dem betreffenden Commilitonen folgte noch als Strafe die Versetzung auf das Pädagogium zu Halle.

Nachdem Bürger in der letztgenannten Stadt seine Schulbildung vollendet, bezog er die Universität daselbst, um Theologie zu studiren. Seine Individualität aber und namentlich der vertraute Umgang mit dem Halleischen Professor der Alterthumskunde, Klotz, entfremdeten ihn diesem Berufe, und er entschloß sich, 1768 nach Göttingen zum Studium der Jurisprudenz zu gehen. Auch hier lebte er zu Anfang etwas ungebunden, bis er in die Bekanntschaft einiger talentvollen Jünglinge kam, unter denen namentlich Boie zu nennen, welchem letztern er rückfichtlich der Correctheit der poetischen Sprache und des Sinnes sehr Zartheit viel verdankt. Die Freunde bemerkten bald die in Bürger schlummernde poetische Kraft, zu welcher Bemerkung namentlich eine Zufälligkeit Veranlassung gab. Bürger hatte nach einem heiter zugebrachten Abend seinen Rock auf eines Freundes Zimmer liegen lassen, den er am andern Morgen in einer burslesken aber geistreichen Epistel in Versen wieder forderte. Boie äußerte schon hier die Meinung, daß der Freund vielleicht zufällig die Gattung getroffen, in welcher er in der Folge etwas

bedeutendes leisten könne, welche Aufmunterung zugleich das bekannte schöne Trinklied: „Herr Baudius ist ein braver Mann“ veranlaßte.

Durch diese und andere Gedichte ward auch außerhalb Göttingen bereits die Aufmerksamkeit auf unsern Dichter gelenkt, und der jener Zeit mit Recht gefeierte Klein, der treue Pfleger und Unterhäger jedes aufkeimenden Talents, ward schon jetzt auf Bürger aufmerksam. Und in der That, der letztere verdiente eine solche Berücksichtigung, denn eben in dieser Zeit begann er eine Uebersetzung des Homer mit aller der Umsicht und Thätigkeit, welche eine solche Unternehmung fordert. Zugleich gab er sich in Verbindung mit einigen Freunden besonders dem Studium der englischen Literatur hin, und namentlich der Genius Shakespeares begeisterte die Genossen zu einer so heitern Geburtsfeier des großen Briten, daß eine Carcerstrafe die Folge war. Die eignen poetischen Arbeiten ruhten daneben nicht, und Bürger nahm namentlich regen Antheil an dem durch Boie und Gotter seit 1770 zu Göttingen herausgegebenen „deutschen Muses Almanach.“ Außerdem ward er in seinen Bestrebungen dadurch gefördert, daß seine nächste Umgebung an bedeutenden Persönlichkeiten immer reicher ward, besonders durch Miller, die Grafen Stolberg, Cramer und Leiferwig. Diese Männer traten immer näher zusammen und bildeten dann den um die deutsche Literatur so hochverdienten göttinger Dichterbund.

Bürger hatte bis dahin mit pecuniären Schwierigkeiten zu kämpfen, und dies hatte in seinen Freunden wie in ihm selbst den lebhaftesten Wunsch hervorgerufen, durch eine mehr feste Stellung diesem Uebel stande abzuhelfen. Dies gelang endlich dadurch, daß die Herren von Uslar unsern Bürger, der hinlängliche juristische Kenntnisse besaß, zum Justizbeamten des Gerichts Altengleichen ernannten. Er nahm in Folge davon in dem unter dem alten Stammschlosse Gleichen gelegenen Dorfe Gelliehausen seinen Wohnsitz. Wie sehr er aber auch eine äußerlich gesicherte Lage gewünscht hatte, so entsprach doch dies Amt seinen Wünschen gar wenig. Er selbst schrieb darüber unterm 20. September 1772 an Klein: „Mein Heines poetisches Talent verwehrt in meiner jetzigen Lage fast gänzlich, denn der Actum Gelliehausen u. d. In Sachen u. sind gar zu viel. Ich habe, seitdem ich hier bin, nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden einen Lobgefang gemacht. Mein Homer liegt da bestäubt. Meine andern theils projectirten, theils halb vollendeten opera, sie liegen zertrümmert unter anderm alten Papier. Ich muß mich nun mit der gloriosa, die ich eben erpfaßt habe, begnügen und mich unbekannt und ungenannt wie hundert tausend meiner Mitgeschöpfe zu meinen Vätern vereint veranmelden.“ Glücklicher Weise ist jedoch solche Weisagung wenigstens nicht vollständig

in Erfüllung gegangen. Der Dichtergenius, der in Bürger in so bedeutendem Maße lag, ward trotz der drückenden äußern Lage immer wieder lebendig, und bereits am 22. April 1773 übersandte er an Voie die Ballade „der Raubgraf“ mit den Worten: „Sie (die Ballade) kommt frisch aus der Werkstätte.“ Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher ist noch voll von goldenen Pfeilen. O Himmel, wäre ich noch unter Euch in Öbtingen! Ich wollt Euch allzusammen aus und in den Sack sängen. Ach, daß ich so manche Stunde der feurigsten Weise ungenutzt vorbei streichen lassen muß.“ Außerdem folgten bald andere poetische Produkte und darunter sehr bedeutende, namentlich die „Lenore.“

Bürger hatte bis dahin seine entschiedenen Anlagen bereits gezeigt und sich rühmlich die Bahn gebrochen. Seine häuslichen Verhältnisse dagegen nahmen jetzt eine solche Wendung, daß sie seine wissenschaftliche und dichterische Thätigkeit lähmten. Wir haben schon angedeutet, daß er durch eine Masse niederdrückender, wenigstens seiner Individualität und Begabung wenig entsprechender Amtsgeschäfte gehindert wurde. Jetzt aber trat noch ein neues Element in sein Leben hinein, das ihn fesselte. Es war — es nimmt uns dies freilich Wunder — die Liebe. Bürger hatte mit der Tochter des in seiner Nähe wohnenden hannoverschen Beamten Leonhart zu Nieden ein Liebesverhältniß angeknüpft und kehrte nur an seinen Wohnort Gellshausen zurück, wenn die Gerichtsstube ihn rief. Er selbst schreibt davon unterm 18. Februar 1774 an Gleim: „In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich Ihren Brief. So lieb es mir wäre, in mein Vaterland zurück zu kehren, so muß ich doch diese Aussicht fahren lassen. Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, so hielte mich doch der Arm der mich jetzt umschlingt, zurück, dem Aufse zu folgen. Die Welt hat für mich wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieben, nur zwei Theile, den, wo sie ist, und den, wo sie nicht ist. Jener ist der himmlische Freudenfaal, und dieser das dunkle Sammerthal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das wäre ja eine angstvolle Ewigkeit. Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschleße meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!“

Nachdem Bürger im September 1774 seine Vermählung gefeiert und das in seinem Gerichtsprängel gelegene Dorf Wöllmarshausen zu seinem Wohnsitz gewählt, kehrte wieder einige Ruhe bei ihm ein und damit neuer Eifer für die Studien, namentlich für die Übersetzung des Homer. Das fünfte Buch der Ilias in Zamben erschien, und im Prolog zu dieser Ahabssodie wandte sich der Verfasser an das

lesende Publicum mit den Worten: „Nicht schlechter als dies Probestück bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigstens die Ilias zu verdeutschen. Daher soll dies eine Frage sein: Ob du einen solchen Homer verlangst? Unäglich und Abgang poetisch zu verdeutschen. Daher darfst du mir's nicht verargen, mein Publicum, wenn ich nicht anders als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit versichert, für dich zu arbeiten Lust habe. Ich erwarte aus dem Munde deiner Edeln und Weisen Antwort auf diese Frage.“

Und die Edeln und Weisen deutscher Nation antworteten, am entschiedensten unterm 29. Februar 1776 Göthe von Weimar aus im deutschen Mercur: „Daß Bürger Dichter ist, sind wir Alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen und innig lieben muß als einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blicke auf die Übersetzung, mit zehn Versen in dem Originalen verglichen. Darum wünschen wir, er möge in guten Humor gesetzt werden fortzufahren; daß er, nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich selbst, sondern thätige Aufmunterung und Aufreißung seines bürgerlichen Zustandes vom Publicum erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühle so viele Liebe zu eines Andern Werke fassen mag und der glückliche Übersetzer so viele Stetigkeit habe, um der standhafte Übersetzer zu werden. Er fahre fort mit Liebe und Freude der Jugend; pflege Rath über sein Werk mit denen die er liebt, denen er traut; strebe nach der goldenen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals; kurz, thue das Seinige.“

Dbleich durch den Beifall und das Vertrauen eines so ehrenwerthen Beurtheilers ermuntert, ist doch die fragliche Arbeit, durch welche der Voss'schen Version ein edler Mitkämpfer erwachsen wäre, aus bis dahin unbekanntem Gründen unvollendet geblieben. Bürger gab sich dagegen ganz dem Studium Schafspeares hin und verdeutschte zunächst die Herzensscenen im Macbeth und später das ganze Tragenspiel. Zugleich entsand ihm seit 1778 dadurch eine nicht unbedeutende Thätigkeit, daß er seit diesem Jahre die Herausgabe des göttinger Musenalmanachs besorgte. Seine pecuniäre Lage war daneben noch immer höchst beschränkt, was ihn sogar veranlaßte, sich in einem Schreiben, welches er selbst als ein rhetorisches Meisterstück ansah, an den König Friedrich II. von Preußen mit der Bitte um Anstellung im Staatsdienste zu wenden, ja als dieser Wunsch trotz eines artigen Rückschreibens nicht in Erfüllung ging, im Jahre 1780 eine in seiner Nähe zu Appenrode erledigte Pachtung

zu übernehmen, was übrigens seine Geldverhältnisse gänzlich zerrüttete.

Dies und die mit seiner Justizverwaltung verbundenen mannichfachen Störungen hatten in unserm Bürger längst den Gedanken hervor gerufen, seine Beamtenstelle aufzugeben. Er nahm seine Entlassung. Fast gleichzeitig, am 30. Julius 1784 traf ihn noch das schwere Verhängniß, daß seine Gattin durch den Tod von ihm genommen wurde. Hiernach bereitete er sich vor, bald möglichst zu Göttingen als akademischer Lehrer aufzutreten. Bevor er jedoch seinen Umzug machte, vermählte er sich mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin, der bis an ihren Tod angebeteten und nach ihrem Tode noch so hochgeachteten Molly, mit welcher Bürgers Herz schon seit vielen Jahren verbunden war.

Dies allerdings seltsame Verhältniß, welches großen Einfluß auf den moralischen und poetischen Charakter unsers Dichters übte, konnte freilich auffallen und hat zugleich zu so harten und lieblosen Urtheilen über Bürgers sittliche Grundsätze Anlaß gegeben, daß dieser selbst sich veranlaßt gefunten hat, in einem eigenen Aufsatze Einiges umständlicher darüber mitzutheilen. Er schreibt: „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Da schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals kaum 15 Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es höchstens für einen kleinen Dieberansall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare, vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Dieb legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O! ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere inöheim es wirklich zu sein.“ Und in einem Briefe Bürgers an seinen Schwager heißt es über das fragliche Verhältniß: „Sage mir nur, was für abentheuerliche Vorstellungen von unsrer beiderseitigen Abscheulichkeit Du Dir hast beibringen lassen. Nein wir waren weiter nichts, als arme, un-

glückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter keiner mehr gelitten, als wir selbst, und hätten nicht Leute ganz unbedenklicher Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein. Doch es hat ja nun alle Fehde ein Ende. Wir sind durch das alles, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden und dürfen uns rühmen, daß wir nichts desto weniger von guten und edeln Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Chemann gegen meine verewigte Dorothee gewesen, alsobich wohl sonst gewesen sein würde. Ich konnte sie jederzeit fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu fürchten.“

Bürger fühlte sich jetzt im Besitz seiner zweiten Gattin vollständig glücklich. Doch sollte er diese Seligkeit nicht lange genießen. Die Hochgeachtete starb am 9. Januar 1786. Was dieselbe für ihn gewesen, das sprechen außer dem, was wir davon bereits mitgetheilt, seine Freuden- und Trauerlieder und ein kurz nach diesem schmerzlichen Todesfalle an seinen Freund Boie gerichtetes Schreiben aus, worin es heißt: „Ich liebte sie (Molly) so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien. Wie so ganz vermittelt ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses propheteien, Gefühle kommen und verschwinden wie der Dieb in der Nacht, aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchstgeliebten Unvergesslichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.“

Unser Dichter sagte nach diesem harten Kampfe der Poesie wieder Abtue, wenigstens wollte er seine Dichtergabe nur zur Verherrlichung seiner Unvergesslichen anwenden, was er zunächst auch that durch das „hohe Lied von der Einzigen.“ Außerdem hatte seine Gesundheit sehr gelitten. Er selbst sagte davon in jener Zeit: „Immerwährende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens, daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu sein scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und

Mühen, der Wunsch, aus einem beschwerlichen, zusammengepressten Dasein in die Ruhe des Nichtseins hinaus zu taumeln.

Diese trüben Ausichten heiterten sich jedoch noch einmal auf. Bürger gab selbst seine Freude darüber zu erkennen in dem „Vorgefühl der Gesundheit.“ Er schrieb ferner in solcher guten Stimmung zwei Gedichte zur Jubelfeier der Georgia Augusta im Jahr 1787, erhielt zwei Jahre später eine außerordentliche Professur und arbeitete mit Eifer an einer neuen Edition seiner Werke, welche 1789 erschien.

Diese neue Ausgabe zeichnete sich besonders dadurch aus, daß sich der Dichter in einer poetischen Gattung versuchte, welche in Deutschland fast gänzlich in den Hintergrund getreten war. Er brachte darin das Sonett wieder zu Ehren, obgleich auch ihm das Wesen desselben noch nicht völlig klar geworden. Er selbst nennt das Sonett in der Vorrede „eine bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinern Umfange, womit man sonst nichts anzufangen wisse, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen; einen schicklichen Rahmen und kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen.“ Dagegen haben jedoch competente Beurtheiler mit Recht hervorgehoben, daß für das Sonett nichts zu groß und zu stark ist, was nur den äußern Umfang desselben nicht überschreitet, daß dasselbe also einen großen und gewaltigen Gedankengehalt haben kann, dessen Abwesenheit eben Bürgers Sonetten zum Vorwurf gemacht wird.

In den Geistesproducten unsers Dichters herrscht in dieser Zeit größtentheils eine frische, kräftige Stimmung, nicht aber in seinem Leben. Seine pecuniären Verhältnisse waren noch immer gedrückt, seine drei Kinder hatte er als Wittwer fremder Pflege anvertrauen müssen. Er wünschte dieselben um sich zu sehen und für ihre Erziehung selbst zu sorgen, was aber nur dann ausführbar erschien, wenn er ihnen wieder eine Mutter geben konnte. Darum schaute er wiederum nach einer Gemahlin umher.

Während dieses Suchens erhielt Bürger ganz ohne sein Zutun von Stuttgart aus ein im dortigen „Beobachter“ abgedrucktes Gedicht, worin ein dem Anscheine nach höchst edles Mädchen, durch seine Kieder gefesselt, ihm Herz und Hand anbot. Anfangs scherzte er nicht selten über diesen Antrag im Kreise der Freunde. Allein er suchte das mit Wolly verlorene Glück wieder zu erreichen, deshalb konnten sich seine Gedanken doch nicht völlig von dem Schwabenmädchen und seinem Antrage trennen, wenigstens interessirte ihn die Sache in so weit, daß er Erkundigungen einzuziehen suchte über den Charakter der Sängerin. Er wandte sich deshalb an die damals in Stuttgart lebende Schriftstellerin Marianne Sreumann und schreibt: „Ach das Schwabenmädchen!

Beinahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich einen solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmal ein wohlgetroffenes Bild von Elisen und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monateschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen sein soll. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spukt mir von Tag zu Tage mehr im Herzen. Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben, aber in der Phantasie spukt es mir gewaltig herum. Merkwürdig genug wäre es übrigens und in der That eine allerliebste Anekdote für Stadt und Land, wenn aus dem Spas noch einmal Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernern Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufstun sollte, welches noch irgend wo auf Erden zu finden ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umher werfen mochte.“ In später, nachdem Bürger in dieser Weise mit der genannten Dame vielfach correspondirte, wandte er sich an das Schwabenmädchen selbst und übersandte demselben eine getreue Schilderung von sich in der bekannten „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.“ Dies Product ist für die Kenntniß unsers Dichters höchst interessant; es tritt uns darin allenthalben seine Biederkeit entgegen, und er liefert dadurch einen Beweis von der genauesten Selbstprüfung. Ubrigens ist diese Selbstdarstellung zu umfassend, als daß wir im Stande wären, dieselbe auch nur im Auszuge mitzutheilen, und wir können daher unsern Lesern nur empfehlen, bei der Lectüre der Bürgerschen Schriften den fraglichen Artikel besonders zu beachten.

Nachdem sich Bürger dem Schwabenmädchen in dieser Weise offen und frei geschildert, setzt er gleichsam im Vorgesfühl seines künftigen Schicksals hinzu: „Extra ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner Fehler vorfänglich verschwie.“ Dem Weibe, das mich so wie ich da bin zu lieben vermag und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Wenn ich einmal von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen, so gemein auch die Bemerkung ist, der Genuß sei das Grab der Liebe. Nur Astersiebe, die den heiligen Namen nicht verbient, erkaltet im Bett der Ehe. Der wahren Liebe

bleibt dies immer ein Brautbette. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle Behandlung von mir fürchten. Eher möchte ich vielleicht fähig sein, mit der Höchstgeliebten meines Herzens über geargwöhnten Mangel an Gegenliebe zu haben. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollkauf wieder liebt. Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen, aber mir dünkt, es würde von allen möglichen der schlimmste sein, denn es kommt mir vor, als sei ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüten und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes, nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umgangs. Aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen und in der graufenden Gestalt eines zur Hölle Verdamnten würde ich vor ihrem Angesichte umher schleichen.“

Die Freunde des Dichters hatten bis dahin diese Liebesgeschichte für einen poetischen Scherz gehalten. Als Bürger jedoch Ernst aus der Sache machte, äußerten sie ihm die Besorgniß, dieser poetische Roman werde nicht gut enden, welcher Warnung Bürger jedoch mit den Worten entgegen trat: „Poetisch phantastisch fang mein Liebeshandel an, aber ich hoffe meine Ehe soll prosaisch glücklich sein.“

In dieser Hoffnung reiste der Dichter Ostern 1790 im strengsten Incognito nach Stuttgart, verlobte sich mit dem Schwabenmädchen und führte dasselbe bereits im October dieses Jahres als Gemahlin nach Göttingen. Die letztere entsprach dem Mufe, der ihr voran ging, und durch ungemaine Liebenswürdigkeit im gesellschaftlichen Leben gewann sie zunächst vieler Herzen. Das aber währte nur kurze Zeit, und bald erkannte Bürger seine Täuschung, erkannte die sittliche Verworfenheit seiner Gattin, erkannte ihre verschwenderische Lebensweise, wodurch seine ohnehin beschränkten Verhältnisse völlig gerüttelt wurden, erkannte ihre eheliche Untreue; was alles für ihn eine Quelle des bittersten Schmerzes wurde. Er ertug jedoch sein Schicksal im Anfange mit Geduld und wandte sich brieflich an die Gattin, um dieselbe zur Besonnenheit zu bringen und ein freundliches eheliches Verhältniß wieder herzustellen. Wie sehr er aber innerlich sich gekränkt fühlte, erkennen wir aus den uns aufbehaltenen Briefen, in denen er z. B. schreibt: „Heucheln kann ich nicht. Offenberzig ging ich von je her und längst vor unserer Verbindung mit Dir um.“ Gerade heraus muß ich

Dir auch jetzt sagen, so wie Du bist, kann ich Dich weder achten noch lieben. Unmöglich kann ich vor einer so frivolen, die ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigenden und daher allgemein getadelten Frau Hochachtung hegen. So lange Du so bist und bleibst, kann ich Dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung, selbst meine sinnliche. Erobere meine Achtung wieder, wenn Dir an meiner Liebe etwas gelegen ist. Das Ende von diesem ganzen traurigen Liebes ist, daß es so wie bisher nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll.“

Die Gattin antwortete in einem anmaßenden Tone, setzte ihre Lebensweise fort, und Bürger war, nachdem er sich auf eine unzweideutige Weise von ihrer Untreue überzeugt, in die Nothwendigkeit versetzt, die Ehecheidung herbei zu führen. In Folge davon verließ Elise bereits zu Anfang 1792 Göttingen und wählte fortan die theatralische Laufbahn.

Der durch manches widrige Geschick bereits vielfach gedemüthigte Dichter ward durch diese Vorgänge vollends niedergedrückt, und was noch irgend von Lebensmuth geblieben, ward ihm durch einen literarischen Unfall geraubt. Schiller nämlich trat jener Zeit mit einer scharfen Recension der Bürger'schen Gedichte hervor, welche allerdings die verwundbare Seite des bis dahin allgemein gefeierten Sängers aufdeckte. Schiller's Absicht war es keineswegs, gegen Bürger kränkend aufzutreten, er legte vielmehr nur den strengen Maßstab an, dem er sich selbst unterwarf, und wie wenig er eine Kränkung im Sinne hatte, sieht man daraus, daß er später über die fragliche Kritik in folgender Weise urtheilte: „Jene Mängel konnte bloß einem wahren Dichtergenie gelten, das von der Natur reichlich ausgestattet war, aber veräußert hatte, durch eigene Cultur jenes seltene Geschenk auszubilden. Ein solches Individuum dürfte und mußte man unter den höchsten Maßstab der Kunst stellen, weil es Kraft in sich hatte, demselben, sobald es ernstlich wollte, genug zu thun.“ Daneben jedoch kann es uns nicht auffallen, daß unser Dichter durch solchen literarischen Tadel gewaltig afficirt wurde, denn der schwer errungene Dichterkranz war ja das Einzige, was er noch aus dem Sturme des Lebens gerettet. In Folge davon suchte er auch dieses sein letztes Gut in einem eignen Aufsatze zu vertheidigen, dessen Nichtvollendung sehr zu bedauern, da unsere Literatur derartige Selbstbeurtheilungen wenig aufzuweisen hat,

(Schluß folgt.)

Gottfried August Bürger.

(Schluß.)

Die für Bürger durch das Erlebte herbeigeführte geistige Abspannung tritt uns übrigens auch in seinen Geistesproducten aus dieser und der zunächst folgenden Zeit entgegen z. B. in der Nachbildung von Popes Abälard und Heloise und in der „Königin von Golkonde;“ ja die heitere Laune des Dichters schien völlig verschwunden. Verknüpft mit diesem Zustande waren natürlich körperliche Leiden. Die Gesundheit im eigentlichen Sinne des Wortes ward ihm nicht wieder zu Theil. Brustbeschwerden stellten sich ein, und Matthisson, welcher unsern Bürger in jener Zeit besuchte, schildert auf eine rührende Weise den Eindruck, welchen derselbe auf ihn machte. Er spricht: „Vor dem Schmerzenslager Bürgers ward ich mit bitterer Wehmuth erfüllt. Krankheit und Mißgeschick hatten die Schwingen des kühnen Genius gebrochen und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtete er im Staube, den er vormals tief unter sich erblickte. Abgezehrt und entstellt schien er dem Tode mehr als dem Leben anzugehören. Nur in seinen blauen Augen glimmte noch ein sterbender Funke jenes Feuers, das im hohen Liede von der Einzigen so hoch und mächtig emporlodert.“

Bürger selbst hoffte übrigens seine Genesung mit Zuversicht und trug sich noch mit manchen literarischen Plänen. Der Arzt machte ihn jedoch auf das Gefährliche seines Zustandes aufmerksam. Er empfing diese Nachricht mit vieler Ruhe und äußerte, er wünsche sich nur einen leichten Tod und möchte, während er die Augen für immer schloffe, einige Freunde in traulichem Gespräch um sich versammelt sehen. Am 8. Junius 1794 starb er, 46 Jahre alt.

Nachdem der große Geist aus dem irdischen Leben heraus genommen war, ehrten die Freunde sein Andenken durch ein Denkmal. Die Statue stellt eine Germania vor, welche die Urne ihres Dichters mit einem Eichenkranz bekränzt. Anfangs war das Monument für Bürgers Ruhestätte auf dem Todtenhofe bestimmt, allein da es Viele an ein Lieblingsplätzchen des Dichters hinwünschten, so wurde dazu ein öffentlicher Garten (der früher Ulrichsche, jetzt von Seh-lensche) gewählt. Später ist das Monument in die

neuen Anlagen auf der Westseite Göttingens versetzt. Außerdem haben die Poeten jener Zeit dem Gefährten mancherlei Blumen auf's Grab gestreut, von welchen wir eine der ansprechendsten hier folgen lassen: Lieblicher Sänger! Du schläfst so früh den heiligen Schlummer;

Ach, es weinen dich Viel'; unter den Vielen auch ich.

Und ich weine nicht nur den Dichter; ich weine den biedern

Viel Verkannten, den Freund wein ich, o Guter, in Dir.

Wenn oft über dir schwer das Schicksal lastete, decke Leicht der kühlende Schoß heiliger Erde Dich nun! Sängern, Dich liebten die Götter: sie gaben Dir Böses und Gutes,

Gaben zu mancherlei Noth süßen Gesang Dir in's Herz.

Du bist nicht gestorben: Dein Lied lebt ewig, im Liede

Lebst Du und nimmer verwelkt unter den Enkeln Dein Preis.

Bis dahin haben wir vorzugsweise Bürgers äußern Lebensgang dargestellt und über den innern nur beiläufige Andeutung gegeben. Dieserhalb erscheint es nothwendig, den letztern noch hinzu zu fügen.

Als Mensch besaß Bürger viel Treffliches, namentlich viel Herzensgüte, in Folge deren er nicht bloß Worte der Theilnahme für das Unglück Anderer hatte, sondern auch Thatsachen, obgleich ihm diese in den meisten Fällen bedeutende Opfer kosteten. Allezeit wenigstens war er für seine Umgebung ein tröstender Freund, und das um so mehr, da er bei unangenehmen Ereignissen die Gabe besaß, sich lebendig in die Stelle dessen zu versetzen, der eben litt. In dieser Rücksicht ist das Lied vom braven Manne ein wahrer Abdruck seiner Gesinnung. Daneben war er ausgezeichnet durch eine lebenswürdige Bescheidenheit, so daß es ihm sogar manchmal schwer wurde, seine Gedichte in Gesellschaft mitzutheilen, andrerseits aber eine wahre Freude machte, fremde Kunstproducte in

das vortheilhafteste Licht zu setzen. Sein moralischer Sinn war überhaupt eben so fein und zart wie sein ästhetischer, obgleich ihn seine Phantasie zuweilen verleitete, seinen Grundsätzen untreu zu werden. Wenn daher das Schillersche Wort: „Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene“ eine Wahrheit enthält, so werden wir sicher unsern Bürger, der in ein so bewegtes Leben hinein gestellt war, mannichfach entschuldigen müssen.

Man hat ferner wohl diesem und jenem Dichter den Vorwurf gemacht, daß er über den Versen die wissenschaftliche Ausbildung vernachlässige. Dies war bei dem unsrigen nicht der Fall. Er hatte sich mannichfache Kenntnisse in verschiedenen Fächern der Wissenschaften erworben und besaß eine wirklich bedeutende sprachliche Bildung. Als Professor und Lehrer fehlten ihm freilich die glänzenden Eigenschaften des Vortrags und der Strom seiner Rede hob sich nur in den Augenblicken, in welchen sein Dichterfeuer empor glühte.

Der literarische Nachlaß Bürgers ist gar häufig hart beurtheilt und wird es noch heute. Aber man berücksichtige, daß die Bürgerschen Producte der Ertrag eines auf manche Weise verkümmerten und gepreßten Lebens sind. Hierauf führen in den Gedichten selbst häufige Spuren, und nur Wenige haben die dichterische Weihe um einen so theuren Preis gekauft. Die Zeit und die Umgebung gaben unserm Poeten wenig Anregung: beide waren vielmehr für seine Individualität einschläfernd, isolirend, ungedeihlich. Daneben der so häufig getrübe Horizont seiner weltlichen Aussichten, die damit verbundene Nothwendigkeit, auf wenig zusagende Beschäftigungen zu greifen, und zu Göttingen das beständige Ringen eines beleidigten Selbstgefühls gegen Gelehrte, welche über ihrem Sammlerfleiß und Fachstudien alles andere Edle und Schöne ignorirten, wohl gar verachteten. Das alles konnte den Dichter wohl zum allmählichen Untergange führen, und wir müssen noch den starken Geist bewundern, welcher unter solchen Verhältnissen im Stande war, so lange zu widerstehen und so Großes zu schaffen. Mag auch A. W. von Schlegels Bemerkung, daß die Zufälligkeiten, welche die Entstehung eines Kunstwerks umgeben, nicht in Anschlag gebracht werden dürfen, wenn von einer Beurtheilung nach Kunstgesetzen die Rede ist und man auf diesem Gebiete nicht aus Menschenliebe Beifall zollen oder aus Mitleiden bewundern

so, richtig sein, so können solche Zufälligkeiten doch wenigstens entschuldigend hinzutreten, denn es hängt allerdings viel davon ab, in welchem Boden ein Baum steht.

Der leitenden Begriffe, welche Bürger während seines ganzen poetischen Lebenslaufs fest hielt, waren besonders zwei: Popularität und Correctheit. Er folgte denselben zum Theil bis zum Übermaß, was sich z. B. auch in der Behauptung kund giebt, die „Volkspoesie sei die vollkommenste und die einzig wahre“ und „die Popularität eines poetischen Werks sei das Siegel seiner Vollkommenheit.“ Das Verdienst unsers Dichters um die Wiederherstellung der echten Romanze ist übrigens bedeutend und es ist billig, daß seine „Lenore“ so endlosen Beifall erworben hat. Schlegel urtheilt darüber sehr wahr in folgender Weise: „Lenore bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekanntem wunderbaren Welt aufgezogen würde.“ Verwandt mit der Lenore ist „der wilde Jäger,“ der vielleicht nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt ist, weil er der jüngere Bruder war. — Die kleinen Stücke Bürgers, welche zum Theil romanzenartig, zum Theil Lieder im Volksstone sind, können ebenfalls nicht leicht zu viel gelobt werden. — Über die wichtige Arbeit am Homer haben wir schon oben gesprochen. Diese wie die Version des vierten Buchs der Aeneide bekunden allerdings den glücklichen und talentvollen Übersetzer, und wir können uns daher in unserm allgemeinen Urtheil über Bürger unbedenklich dem streng richtenden Schiller anschließen, welcher am Schluß der oben bereits angeführten Kritik sagt: „Wenn indeß irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Bürger. Diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poestestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedere Herz, das aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Classicität zu erringen.“

Otto Graebe.